Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Bezugspreis: Bei freier Zustellung ins Haus einschl. Trägerlohn monatl. 2.– RM. Postbezug 2.– RM. (einschließl. 20,4 Rpf. Postgebühren), hierzu 36 Rpf. Bestellgeld. Halbmonatl. 1.– RM. Kreuzbandsendung: Inland 75 Rpf., Ausland 1.– RM wöchentl. Einzelpreis: Außerhalb Groß-Dresdens 15 Rpf., in Groß-Dresden 10 Rpf.

Anzeigenpreise: Grundpreis: die zweispaltige mm-Zeile 36 Rpf., private Familienanzeigen zweispaltig 22 Rpf., die zweispaltige mm-Zeile als Werbeanzeige 1,35 RM. Nachlaß nach Maßstaffel I oder Mengenstaffel D. Briefgebühr für Ziffernanzeigen 30 Rpf. ausschließlich Porto. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 11 gültig.

Verlag und Schriftleitung: Dresden A, Ferdinandstraße 4 • Postanschrift: Dresden A 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27961 • Telegramme: Neueste Dresden • Postscheck: Dresden 2060

Nr. 157 — Mittwoch, 8. Juli 1942 — 50. Jahrgang

London verschweigt die Geleitzugkatastrophe

Verlegenheit beweist Wirksamkeit des Schlages

„Genau so kritisch wie die Zeit nach Dünkirchen" — Mohrenwäsche an Halifax

△ **Stockholm** (Eig. Dienst). Wie immer, wenn ein besonders empfindlicher Schlag die Briten getroffen hat und die Weltöffentlichkeit ganz unter dem Eindruck deutscher Sondermeldungen, so der gestrigen über die Einnahme Woroneschs und die Zertrümmerung eines Großgeleitzugs, steht, hüllt sich die sonst so redselige feindliche Agitation in Schweigen. Sie entschuldigt diese Schweigsamkeit stets mit dem Hinweis, dem, sicher sehr gut informierten, Feind nichts verraten zu dürfen. So auch jetzt wieder der Londoner Nachrichtendienst, der erklärt, zu der deutschen Sondermeldung werde man in London keine Einzelheiten bekanntgeben, bis die Aktion vorbei sei, weil man sonst Gefahr laufe, dem Feind „wertvolle Informationen" in die Hand zu spielen.

Immerhin ist damit eingestanden worden, daß der Schlag gesessen hat. Wie sehr die durch derart wuchtige deutsche Schläge verschlimmerte Material- und Tonnagenot auf den Briten lastet, zeigen die Aeußerungen des „Manchester Guardian". „Wie bei den früheren Kämpfen in Nordafrika, haben uns die Deutschen", so schreibt das Blatt, „vor allem durch die bessere Ausrüstung geschlagen. Das muß an der Unzulänglichkeit unseres Versorgungssystems liegen. Es ist klar, daß wir nach diesen Proben alles, was uns über die wohlvorbereitete Ausrüstung unserer Armee gesagt wird, mit starker Skepsis aufnehmen müssen. Ob die Deutschen nun ihre Vorteile gleich ausnutzen oder nicht — die Folgen unserer Niederlage werden sich bald in unerfreulicher Weise zeigen; denn der Druck auf unsere Schiffahrt und unsere Produktionskraft muß zunehmen. Die 8. Armee muß in einem Augenblick neu ausgerüstet und verstärkt werden, in dem wir unser äußerstes für Rußland tun müßten. Die kommenden Monate werden genau so kritisch sein wie die Zeit nach Dünkirchen und eine ebenso große Anstrengung von uns fordern."

Daß die Produktionsschwierigkeiten trotz aller Phantasiezahlen Roosevelts nicht gering sind, wird auch durch die Meldung bewiesen, daß Donald Nelson, der amerikanische Produktionsdiktator, demnächst nach England kommen werde, um wichtige Verhandlungen über die künftige Erzeugung von Kriegsmaterial mit dem britischen Produktionsminister Littleton zu führen. Littleton dagegen ist erst vor kurzem von ausführlichen Beratungen mit Nelson aus USA. zurückgekehrt.

Noch eine Reise beschäftigt die englische Oeffentlichkeit. Die Urlaubsreise von Lord Halifax nach England, dessen Aufenthalt auf einen Monat bemessen sein soll. Der Kampf gegen ihn, den „München-Minister", scheint wieder aufzuleben. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Herald" kritisiert vor allem Halifax' Tätigkeit als Botschafter. Der Verfasser hofft, daß die Kabinettsmitglieder jetzt die Gelegenheit nehmen würden, um einmal deutlich mitihm zu reden, da „mehr als ernste Mißgriffe" von ihm gemacht worden seien, eine Ansicht, die, wie der Londoner Korrespondent von „Socialdemokraten" erklärt, von vielen geteilt werde. Halifax sei nicht der rechte Mann, um antibritischen Stimmungen in den USA. entgegenzuwirken. Nach der Ansicht vieler Beobachter in London, so teilt der Korrespondent von „Dagens Nyheter" mit, ist es Halifax vor allem zuzuschreiben, daß die Abneigung gegen Großbritannien in den früheren Isolationistenkreisen noch nicht beseitigt sei.

Riccardi in Berlin

× **Berlin.** Der italienische Außenhandelsminister Raffaele Riccardi traf auf Einladung der Reichsregierung am Mittwochvormittag in Berlin ein. Minister Riccardi, der von hohen Beamten seines Ministeriums begleitet ist, wurde am Anhalter Bahnhof von Reichswirtschaftsminister Funk, vom italienischen Botschafter Dino Alfieri, Staatssekretär Landfried, dem Gesandten Clodius als Vertreter des Auswärtigen Amtes und anderen führenden Männern empfangen. Eine Kompanie der Leibstandarte Adolf Hitler erwies die Ehrenbezeigungen.

Während des Aufenthaltes in Berlin wird zwischen dem Minister Riccardi und Reichsminister Funk sowie den zuständigen deutschen Ressortchefs ein Meinungsaustausch über die beide Länder gemeinsam interessierenden wirtschaftlichen Fragen stattfinden.

Zwei schwere Einbußen für den Gegner

Mit der Eroberung Woroneschs ist eines der bisher wesentlichsten Ergebnisse der großen Offensive im Osten sichtbar geworden. Die deutschen Truppen sind stellenweise 250 Kilometer vorgedrungen, bei der Kürze der Zeit eine bewunderungswürdige Leistung. Der Don wurde an einer Stelle erreicht, an der er 300 Meter breit ist. Ein starker Fluß von 300 Meter Breite ist eine ausgezeichnete natürliche Verteidigungsstellung. Diese Stellung mit ihren Vorteilen hat sehr rasch, nachdem unsere Truppen bis an den Fluß vorgedrungen waren, den Besitzer gewechselt. Die Behauptungen Moskaus, Timoschenko habe nur einiges Gelände aufgegeben, um günstigere Stellungen zu erreichen, haben sich als leere Ausflucht erwiesen. Diese Behauptungen konnten nur so lange auf Wahrscheinlichkeit Anspruch erheben, als die wichtige Verteidigungslinie des Don in unbestrittenem Besitz Timoschenkos blieb.

Die Ueberschreitung des Don durch unsere Truppen ist eines der wichtigen Ziele der neuen Offensive gewesen und daher auch einer der entscheidenden Erfolge geworden. Die Eroberung Woroneschs wird nach den ersten Washingtoner Meldungen in den Vereinigten Staaten für ebenso folgenschwer angesehen wie Rommels Kampf um die El-Alamein-Stellung, die das letzte Verteidigungsbollwerk der Briten vor Alexandrien darstellt. Woronesch ist ein bedeutender Eisenbahnknotenpunkt an einer strategisch sehr wichtigen Bahn. Vor allem aber ist die Stadt ein Zentrum der bolschewistischen Rüstungsindustrie. Nachdem die deutschen Truppen im vorigen Jahr wertvolle Rohstoffgebiete in der Krim und im Donezgebiet besetzt haben, wiegt jeder dieser Verluste an Produktionskapazität doppelt schwer.

Während diese Industriestadt verlorenging und Timoschenkos Armeen aufs neue schwere Niederlagen erleiden, ist im nördlichen Eismeer ein besonders starker Geleitzug mit wertvollster Ladung völlig zerschlagen worden. Von 38 Schiffen sind bis jetzt bereits 28 versenkt worden. Der Rest ist nach den mehrtägigen Angriffen nicht mehr in Takt. Die meisten, wenn nicht sämtliche Schiffe, dürften durch Beschädigungen erheblich an Fahrt eingebüßt haben. Sie alle dürften das Ziel des deutschen Angriffs, der fortgesetzt wird, – Kampfflug- und U-Boote haben in einzigartiger Zusammenarbeit der feindlichen Schiffahrt in den letzten Wochen schwerste Schläge zugefügt.

Zwei Geleitzüge durch das Nördliche Eismeer nach Murmansk und zwei Geleitzüge im Mittelmeer, einer für Malta, der andere für Tobruk bestimmt, sind durch Angriffe von beispielloser Wucht und Beharrlichkeit nahezu aufgerieben worden. Der Konvoi ist aber im Grunde das einzige Mittel, das die Alliierten zum Schutz ihrer Transporte überhaupt noch besitzen. Das Material und der Schiffsraum, die bei diesen Unternehmungen verlorengingen, sind für unsere Gegner unersetzlich.

Selbst wenn man die phantasievollen Ankündigungen Roosevelts über die Produktionssteigerung und das Schiffsbauprogramm der USA. für wahr nehmen wollte, läßt sich nichts an der Tatsache ändern, daß das Material, das gerade die vier Geleitzüge im Eismeer und im Mittelmeer beförderten, jetzt unmittelbar gebraucht wird und „Nachlieferungen" keinen Sinn mehr haben. Tobruk z. B. ist längst verlorengegangen. Und auch die Schiffe braucht man vor allem jetzt. Der schnelle und kraftvolle deutsche Vormarsch zeigt, daß die Bolschewisten keine Zeit mehr haben, zu warten, bis die von Herrn Roosevelt in Aussicht gestellten „Höhepunkte" der Bau- und Produktionsprogramme erreicht sind.

Die siegreichen Angriffe unserer U-Boote und Flugzeuge gegen die Archangelsk-Route bringen der Kriegführung unserer Feinde mehrfache sehr schmerzliche Nachteile. Die ständige Bedrohung dieser wichtigen, praktisch sogar der einzigen lohnenden Verbindung mit den Sowjets, hat die Alliierten dazu bestimmt, die Geleitzüge ungewöhnlich stark zu sichern. Dadurch werden sehr umfangreiche Verbände aus Einheiten aller Art, auch der schwersten, gebunden, obschon der Kampf an vielen, weit voneinander entfernten Fronten, in Europa, Afrika und Ostasien, die englische und amerikanische Kriegsflotte über ihre Verbände hinaus beansprucht. Je mehr die Schiffsverluste auf allen Meere steigen, desto mehr bleibt das Neubauprogramm hinter den Verlusten zurück. Die Werften werden überdies durch die vielen schwer beschädigten Schiffe für Reparaturen übermäßig in Anspruch genommen und müssen so die Neubauten ohnehin einschränken.

Die Schiffsraumsorgen waren das Hauptmotiv für Churchills Amerikareise. Die Möglichkeiten, wie den ständig steigenden Verlusten zu begegnen sei, sind in Washington ausgiebig erörtert worden. Gerade durch diese Konferenz ist noch einmal vor aller Welt erhärtet worden, daß die Schiffsraumfrage eine Schicksalsfrage für die Alliierten ist. Das Ergebnis der Ueberlegungen ist nicht überwältigend gewesen; denn selbst das amtliche Kommuniqué wagte nur von einer „Hoffnung" zu sprechen, daß die Verluste zurückgehen würden. Davon ist vor der Hand nichts zu spüren, im Gegenteil. Die tatsächliche Entwicklung steht weiter im Zeichen der Taten unserer U-Boote und Flugzeuge.

K. B.

Ausrüstung für 50000 Mann vernichtet

Einzelheiten der viertägigen siegreichen Geleitzugschlacht am Rande des Packeises

* **Berlin.** Zu der viertägigen Geleitzugschlacht an der Packeisgrenze, die die Alliierten nur schwer ersetzbare, große Verluste an Schiffen und Kriegsmaterial kostete, werden vom OKW. nach folgende Einzelheiten gemeldet: Am Morgen des 2. Juli wurden zum ersten Male 38 Handelsschiffe, von schweren Seestreitkräften, Zerstörern und Korvetten begleitet, im Nördlichen Eismeer auf Ostkurs geschichtet. Mit geringer Fahrt steuerte das Geleit zwischen großen Treibeisblöcken an der Grenze des Packeises. Am Nachmittag dieses Tages erfolgte der erste Angriff deutscher Kampfflugzeuge trotz schweren Flakfeuers der Kriegsfahrzeuge. Ein am Rande des Verbandes fahrender Frachter wurde so schwer getroffen, daß er außerhalb der Sicherungsstreitkräfte gestoppt liegen blieb. Aufklärer beobachteten später, daß der Frachter nach heftigen Explosionen sank. Trotz schlechter Wetterlage behielten die deutschen Aufklärer auch während des 3. Juli Fühlung mit dem Geleit. Die Besserung des Wetters am Abend des 4. Juli wurde zu einem erneuten Angriff ausgenutzt.

Um 20,25 Uhr wurden die in fünf Kolonnen gestaffelt fahrenden Handelsschiffe nordostwärts der Bäreninsel gestellt. In 80 Meter Höhe über dem Wasser fliegend, griffen die deutschen Kampfflugzeuge in mehreren Wellen an. Nach wenigen Minuten barst ein Handelsschiff, von zwei Bomben schwer getroffen, auseinander und versank. Im Zickzackkurs versuchten die übrigen mit Panzern, Flugzeuge und Munition beladenen Frachter den Bomben zu entgehen, aber noch drei weitere Transporter mit zusammen 21 000 BRT. versanken brennend. Elf weitere Handelsschiffe mit über 80 000 BRT. wurden so schwer beschädigt, daß sie ihre Fahrt nicht mehr fortsetzen konnten und brennend oder mit starker Schlagseite hinter dem Geleit liegen blieben, wo sie zum Teil den Angriffen der Unterseeboote zum Opfer fielen. Mehrere der schwer getroffenen Handelsschiffe wurden von ihren Besatzungen verlassen und trieben steuerlos in der Barentsee.

Am 5. Juli erfolgte dann ein besonders vernichtender Schlag der deutschen Luftwaffe gegen die etwa 700 Kilometer nördlich von Murmansk am Rande des Packeises laufenden Schiffe. Bis auf 300 Kilometer auseinandergezogen, versuchten die Handelsschiffe, einzeln fahrend, sich nach Osten durchzuschlagen. Bei diesem weit über See vorgetragenen Angriff am Nachmittag des 5. Juli wurden acht weitere Frachter versenkt. Zwei Handelsschiffe mit zusammen 14 000 BRT. erhielten so schwere Beschädigungen, daß die Besatzungen in die Rettungsboote gingen. Außerdem versenkten deutsche Kampfflugzeuge einen schweren amerikanischen Kreuzer. Am Morgen des 6. Juli trieben Schiffstrümmer und Wracks sowie verlassene und besetzte Rettungsboote zwischen den Eisschollen. Seenotflugzeuge bargen eine größere Zahl amerikanischer Seeleute und nahmen sie gefangen. Kurz nach 7,00 Uhr früh wurden die Reste dieses schwer angeschlagenen Geleitzuges erneut bombardiert. Ein brennendes Handelsschiff versank nach einem Tiefangriff. Außerdem wurde noch ein Frachter von 7 000 BRT. durch Bolltreffer auf Deck und Vorschiff in die Tiefe geschickt.

Insgesamt wurden damit durch die Luftwaffenverbände des Generaloberſten Stumpff bisher 19 Handelsschiffe mit zusammen 122 000 BRT. versenkt. Gleichzeitig wurden von den Unterseebooten neun feindliche Schiffe mit 70 400 BRT. versenkt. Davon konnten sechs namentlich erfaßt werden. Vier von diesen Schiffen hatten Panzerkampfwagen, Flugzeuge, Ersatzteile für Panzer und Flugzeuge, Motorfahrzeuge und Munition geladen. Mit den insgesamt versenkten 28 Schiffen von zusammen 192 400 BRT., die aus den besten Handelsschiffseinheiten bestanden, ging eine Menge von rund 250 000 Tonnen Kriegsmaterial verloren. Diese Menge würde ausreichen, um eine Armee von 50 000 Mann mit Panzern, Artillerie, Handwaffen, Munition, Verpflegung und auch Flugzeugen einmalig auszurüsten.

Der türkische Ministerpräsident gestorben

× **Istanbul.** Am Mittwoch kurz nach Mitternacht ist in Istanbul der türkische Ministerpräsident Dr. Refik Saydam am Herzschlag verschieden.

Deutsches Stadtrecht im Osten

Deutsches Recht — Grundlage östlicher Kultur

Die größte Tat des deutschen Volkes im Mittelalter war die Durchdringung des Ostens jenseits der Saale und Elbe. In fast einem halben Jahrtausend erreichte diese Besiedlung, die nicht gleichmäßig, sondern stoßweise erfolgte, ihre größte Ausdehnung — vom Finnischen Meerbusen bis hinunter zum Schwarzen Meer — im 14. Jahrhundert. Träger dieser Kolonisation waren im Norden mit Lübeck als Vorort die hansischen Kaufleute, an dieses Gebiet anschließend und es teilweise überschneidend, eroberte der Deutschritterorden weite Landstrecken. In die viel ausgedehnteren südöstlichen Gebiete aber riefen die weltlichen und geistlichen Landherren deutsche Siedler, um ihre durch die Mongoleneinfälle menschenarm und wüst gewordenen Gebiete neu zu beleben. Neben anderen Vorteilen gewährten die Landherren den Deutschen, daß sie auch in der neuen Heimat nach deutschem Recht leben sollten. Dadurch bekam dieses deutsche Stadtrecht weit über die bloße Rechtspflege hinaus einen kulturellen, ja geradezu politischen Einfluß, der sich schließlich auch über Gebiete erstreckte, die von der deutschen Besiedlung kaum oder gar nicht berührt wurden. Dieses deutsche Recht wirkte im Osten rechtsbildend noch lange, stellenweise bis in das 19. Jahrhundert hinein fort.

So ist es verständlich, daß nicht nur die deutsche, sondern auch die polnische und russische Forschung sich früh und gründlich mit der Geschichte des deutschen Rechts, insbesondere des Lübecker und des Magdeburger Stadtrechts, das im Osten schlechthin als „Jus teutonicum" bezeichnet wurde, beschäftigten. Vor fast hundert Jahren war es, daß ein deutscher Forscher in diesem Zusammenhang schrieb: „Wo irgend in Podolien oder in Wolhynien, am Dnjepr oder an der Beresina eine Stadt neu gegründet oder eine verfallene wieder emporgebracht werden sollte, hielt man stets, ganz abgesehen von der Nationalität der Bevölkerung, die Erteilung des Magdeburger Stadtrechts für das erste erfordernis." Jetzt, wo diese Gebiete ehemaligen deutschen Stadtrechts unter deutscher Verwaltung stehen, lohnt sich wohl ein Blick auf dieses Zaubermittel des deutschen Stadtrechts, das wir heute ja nicht nur geschichtlich und geographisch, sondern auch als geopolitische, ja schlechthin als politische Erscheinung betrachten müssen.

Das besondere Recht der deutschen Städte zeichnete sich schon in seinen Anfängen, entsprechend dem neuen Wesen der Städte selbst, von dem Recht des flachen Landes, dem Landrecht, ab. „Bürger und Bauern trennt die Mauern" — dieses mittelalterliche Volkswort gibt den ersten Grund dieser Unterscheidung an. Die Mauer schließt aber auch die Bürger zu einer neuen, besonders engen Gemeinschaft zusammen. Das Leben auf dem Land fand seinen Ausdruck in der agrarischen Bedarfsdeckungswirtschaft mit ihren einfachen Wirtschafts- und Rechtsformen. Diese wenigen, einfachen Rechtssätze konnten aber die Rechtsbedürfnisse der Stadtbewohner je länger desto weniger erfüllen, da ja die Städte die Stätten wirtschaftlicher und kultureller Entwicklung waren. So erwuchs ein besonderes Stadtrecht, durch das die Verwaltung, das Finanzwesen und das Strafrecht, aber auch das Privatrecht mit anschließender Gültigkeit für die Bürger, aber auch nur für diese, geregelt wurde.

Dieses besondere Stadtrecht führte sich zu einer Loslösung von den Landherren und Landrechten, in ihm lag der Spruch begründet „Stadtluft macht frei". Da sich nun die einzelnen Stadtrechte, beginnend im Süden und Westen des Reiches, in großer Mannigfaltigkeit entwickelten, da viele Schöffenstühle sich zu Oberhöfen ganzer Stadtrechtsfamilien entwickelten, so wurde städtisches Recht für größere Gebiete zum Segen zunehmender Rechtsgleichheit und dadurch auch zur Grundlage für die deutschen Territorialrechte in ihrer fortschreitenden Entwicklung. Allerdings mußten die Rechtskreise der deutschen Städte im Süden und Westen

Auf dem Schlachtfeld von Sewastopol

× **Berlin.** Ein Sonderberichterstatter des „Deutschen Nachrichtenbüros" schreibt über einen Besuch der Front von Sewastopol: Ein hochgereckter Offizier, von der Krimsonne tiefgebräunt, kommt aus seinem Befehlsstand uns entgegen. Es ist der Sieger von Sewastopol, Generalfeldmarschall v. Manstein. Kurz und kernig sind seine Worte, mit denen er zum Ausdruck bringt, daß ein Heer, das in 25tägigem Kampf die stärkste Festung der Welt überwand, den Endsieg an seine Fahnen heften wird. Bald ist die Kampfschlucht, der Ausgangspunkt der Kämpfe, erreicht. In hohen Bergen türmen sich die Kartuschen der Artillerie, die hier mit ihrem Trommelfeuer einsetzte. In der Nähe des Forts Maxim Gorki muß der Wagen halten. Auf der von schweren Granaten und Stukabomben zerwühlten Straße ist kein Weiterkommen mehr. Steil führt ein schmaler Pfad nach oben. „Immer gut Vordermann nehmen, hier ist noch alles dicht vermint!" mahnt ein Pionieroffizier. An Granat- und Bombentrichtern, in denen gut ein mehrstöckiges Haus Platz haben würde, geht es vorbei. Eisenbahnschienen sind auf der Plattform des Forts durch die Gewalt der Explosionen wirr verbogen, als hätten Riesenfäuste mit dünnen Drähten gespielt.

Die großen Panzerkuppeln der beiden Türme, die je zwei 30,5-Zentimeter-Langrohrgeschütze tragen, sind von den stürmenden Pionieren gesprengt worden, nachdem man vorher durch Beschuß mit allerschwersten Spezialgeschützen die Kuppeln so verklemmt hatte, daß sie nicht mehr drehbar waren. Im Innern der Panzertürme führen Wendeltreppen hinein in die schwarzgähnende, unbekannte Tiefe des mehrere Stockwerke tief ausgebauten Forts. Etwa 500 Mann stark war die Besatzung des Forts, die sich bei der Erstürmung in das Innere des Berges zurückzog. Eine deutsche Sprengung beantwortete sie mit einer Gegensprengung, und dann wurde es still in den Stockwerken des 47 Meter tiefen Festungsberges, als schwere Brände im Innern zu wüten begannen. Der Forteingang an der Bergseite, der mit Flammenwerfern erkämpft wurde, wird noch immer von einer Pioniergruppe bewacht. „Gehen Sie nicht so tief hinein, man kann nie wissen, ob nicht noch einer von den Burschen lebt!" mahnt der Unteroffizier.

Auf Serpentinenstraßen, teilweise fußhoch mit Staub bedeckt, geht es Sewastopol entgegen. Tausende von Gefangenen kommen uns entgegen. Wenn etwas die vernichtende Niederlage der Sowjets verständlich kann, dann ist es der Anblick dieses geschlagenen Heeres. Da wanken sie heran, die früheren Elitetegimenter Moskaus, die Kommunistenbataillone, die Stoßtrupps der Marinebrigaden und die Ueberreste der Stalingarde, die als die besten Truppen der Sowjets zur Verteidigung Sewastopols eingesetzt worden waren. Viele versuchen mit mühsam schleppendem Schritt, auf Stöcke oder Lattenenden gestützt, ihrem Vordermann zu folgen. Gjährige Männer und kaum den Kinderschuhen entwachsene Burschen sind darunter. Weit und breit ist kein Posten zu sehen. Die stumpfe Masse der Geschlagenen folgt nur ihrem Herdentrieb. Sie haben keinen Willen mehr. Ermattete brechen zusammen und bleiben liegen. Niemand nimmt von ihnen Notiz.

Der Inkermannhöhenzug, ein gewaltiger Felsrücken, die letzte Sperre vor Sewastopol, ist erreicht. Hier hatten die Sowjets die zahlreichen Felshöhlen, die durch ihre oft 50 Meter dicken Decken unangreifbar schienen, zu Festungen ausgebaut. Durch Tausende schwerster Bomben und Granaten, die Steinblöcke in der Größe eines mehrstöckigen Hauses von den Felswänden absprengten, wurden die Eingänge verschüttet. Im Innern müssen sich grauenhafte Szenen abgespielt haben. Inmitten des Inkermannhöhenzuges befanden sich riesige unterirdische Lagerhallen einer Sektfabrik, die von den Sowjets als Munitionslager benutzt wurden. In diese Höhlen flüchteten sich neben Verwundeten auch über tausend Frauen und Kinder. Als ein deutscher Stoßtrupp herangekommen war, sprengte der Kommissar das Munitionslager. „Der 300 Meter lange, 200 Meter breite und 50 Meter hohe Berg", so berichtet ein Augenzeuge, „hob sich nach furchtbarem Getöse etwa zehn Meter hoch, um dann, jedes Lebewesen unter sich begrabend, zusammenzubrechen."

50 000 Tonnen Munition, das sind 100 Güterzüge voll Granaten und 20 580 Bomben, zu deren Transport man 40 Güterzüge benötigte, haben aus der Stadt Sewastopol infolge des irrsinnigen Widerstandes seiner von Kommissaren immer wieder aufgestachelten Besatzung einen Trümmerhaufen gemacht, vor dem die Zerstörungen von Calais und Dünkirchen weit zurückbleiben. Langsam und vorsichtig, vorbei an Granattrichtern und über zerrissene Oberleitungen der Straßenbahn hinweg, geht die Fahrt. Bald liegt die Stadt des Grauens hinter uns. Thersones, die Halbinsel des letzten verzweifelten Widerstandes, ist unser Ziel. Oede und kahl wird die Landschaft. Die Straße ist kaum noch befahrbar. Wieder sind die Sowjets hier auf engem Raum zusammengedrängt und zerschlagen worden. In der Ferne brandet das Meer. Hier hissen die Sowjets noch immer abtransportiert zu werden. An der Steilküste knattern noch vereinzelt Maschinengewehre und krachen Explosionen. Die letzten Bunker in den Felsen der Steilküste werden ausgeräumt.